

Geben Sie uns die Möglichkeit, daß in dem irrsinnig anmutenden Toben der Gegenwart die

## Stimme der Vernunft

sich Gehör verschaffen kann! Treten Sie dem

## Deutschen Monistenbund

bei, dem Bund für wissenschaftliche Weltanschauung und Lebensgestaltung, der seit über 25 Jahren dafür kämpft, daß die Ordnung aller öffentlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse auf Grund der menschlichen Vernunft und der wissenschaftlichen Erfahrung erfolgt und der Einfluß veralteter kirchlicher und religiöser Vorurteile auf das öffentliche Leben beseitigt wird.

DER DEUTSCHE MONISTENBUND.

---

### Pseudofreigeistige Philosophie.

(Zum Dogma von der hilflosen Vernunft.) Von C. F. Lossa.

Ein Angehöriger des sogenannten „Wiener Kreises“ hielt vor nicht langer Zeit einen Vortrag, in welchem er an Gedanken anknüpfte, die auf Wilhelm von Occam zurückgehen, den bekannten rebellischen Scholastiker, der eine Art Vorläufer der modernen Positivisten war. In diesem Vortrage findet sich folgende merkwürdige und eigentlich erstaunliche Stelle:

„So wie wir heute lehren, daß kein Denken aus der Sinnenwelt zu hinterweltlichen Wesenheiten führen kann, so lehrte er (Occam) damals, daß kein Denken zu Gott und den Dogmen der Kirche führen kann; die bleiben einer anderen Domäne überlassen: der des Glaubens. Er glaubte daran, heute glauben viele nicht daran; der Unterschied aber ist erkenntnistheoretisch genommen nicht groß, sowie es erkenntnistheoretisch genommen keinen Unterschied ausmacht, daß der eine Narkotika liebt, der andere nicht.“<sup>1)</sup>

Es lohnt sich, über diese Sätze nachzudenken. Sie verraten so deutlich, wie sich nur wünschen läßt, das verhängnisvolle pseudofreigeistige Dogma, gegen das wir uns in früheren Aufsätzen schon gewandt haben<sup>2)</sup> und in künftigen noch wenden werden, und das recht eigentlich das Grunddogma des gesamten Positivismus ist: das Dogma von der hilflosen Vernunft.

<sup>1)</sup> Hans Hahn: Überflüssige Wesenheiten (Veröffentl. des Vereins Ernst Mach). Wien 1930. S. 10.

<sup>2)</sup> Vgl. die Nummern 8, 10 und 12 (August, Oktober und Dezember) des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift.

Man beachte, was uns da zugemutet wird. Es ist zweierlei:

Die Fragen nach Gott, nach den christlichen Dogmen und allen „hinterweltlichen“ Wesenheiten liegen außerhalb der Region, in welcher das Denken, also Wissenschaft und Vernunft positiv oder negativ etwas zu sagen haben. Vielmehr bleibt das alles der Domäne des Glaubens überlassen.

Zweitens: Es macht philosophisch keinen erheblichen Unterschied aus, wie man als glaubender Mensch sich in diesen Dingen entscheidet.

Also: über Fragen wie die, ob es so etwas wie eine Erbsünde, eine unbefleckte Empfängnis, eine Erschaffung der Welt aus dem Nichts und vor allem, ob es einen dreieinigen, allmächtigen, allwissenden und allgütigen Christengott gibt — über alles dieses und über noch sehr vieles andere darf ich als ein auf Philosophie und Erkenntnis gerichteter Denker, als kritisch-methodischer Forscher nichts aussagen. Ich habe insonderheit auch kein Recht zu behaupten, daß es das alles nicht gibt oder gar überhaupt nicht geben kann. Tue ich es dennoch, d. h. leugne ich z. B. (etwa aus ethischen Erwägungen heraus) die Erbsünde, so habe ich aufgehört, ein ernst zu nehmender Denker zu sein, sondern bin in eine neue Sphäre eingedrungen, in der es nun nicht mehr Wissen und Nichtwissen, sondern nur noch Glauben und Unglauben gibt: in die Sphäre der Religion. Aber — und damit kommen wir auf das Zweite — was in dieser Region vor sich geht und zu welchen Überzeugungen man hier etwa kommt, ist im Grunde belanglos. Wer an die Erbsünde glauben will, der mag es tun, wer sie bezweifelt oder leugnet, der mag es ebenfalls tun; von der Warte der Erkenntnis aus gesehen hat das eine ebensoviel Sinn und ebensoviel Berechtigung wie das andere: nämlich letzten Endes überhaupt keine.

Das heißt doch wohl: für den Erkennenden muß es gleichgültig sein, ob es Menschen gibt (und wie viele), die an solche Dinge glauben oder nicht glauben: er gönnt ihnen das, wenn es ihnen Freude macht, wie er ihnen auch die Freude gönnt, die sie vielleicht an dem Gebrauche eines Narkotikums haben. Er hat als Erkennender nicht das Recht und nicht einmal die Möglichkeit, ihnen in ihren Glauben — und Unglauben — hineinzureden oder gar hineinzutun und wird darum am Ende das ganz natürlich finden, was freilich in einem andern Sinne leider auch ganz natürlich ist: daß der Glaube, weil er den Menschen stets so viel leichter und lieblicher eingeht als die Erkenntnis, sich verhärtet, sich vermehrt und verbreitet und zuletzt so sehr an Macht gewinnt, daß aller Segen der Erkenntnis und alle Freude an ihr verloren geht.

Wir wissen, daß die Positivisten dergleichen irrationalistische Konsequenzen ihrer Behauptungen scheuen — nur hebt das leider deren Bestehen und Bedeutung nicht auf. Und deshalb nehmen wir uns das Recht, sie als ganz ungeheuerliche Behauptungen anzusehen, für welche man bei denen, die sie vertreten, nur das eine zur Entschuldigung anführen kann, daß sie nicht imstande sind, ihre Tragweite zu übersehen. Und wenn ein Reaktionär ein Mensch ist, der Wahrheiten, die bereits

anerkannt und im Begriffe sind vorzudringen und die Welt zu erobern, von neuem in Gefahr bringt, so hat W. I. Lenin ganz gewiß und ohne Einschränkung recht, wenn er im gesamten Positivismus (im „Machismus“, wie er ihn nannte) eine reaktionäre Richtung erblickt.<sup>1)</sup>

Dabei ist diese schroffe Scheidung von Wissen einerseits und religiösem Glauben andererseits in zwei völlig heterogene, Übergangslos getrennte Sphären zwar das Wesentlichste, aber noch nicht das Schlimmste. Die meisten Bedenken erregt, was alles als Inhalt der einen dieser beiden Sphären betrachtet, also zu den angeblichen „hinterweltlichen Wesenheiten“ gerechnet wird. Zu ihnen soll nämlich auch die Ethik gehören und noch vieles andere, von dem bald die Rede sein soll.

Nun wird gewiß auch der Zuversichtlichste nicht verkennen, daß es um Gebiete wie die Ethik und die Lehre von den Werten gerade heute sehr schlimm bestellt ist; wer aber die Literatur wirklich kennt, weiß, in wie hohem Grade philosophische Modeströmungen an diesem betrüblichen Zustande schuld sind, er weiß aber auch, daß hier dennoch so fruchtbare Keime und Ansätze aus älterer und neuerer Zeit vorhanden sind, daß zu einem endgültigen Pessimismus kein Anlaß vorliegt. Dem freilich, der die Ethik praktisch braucht zur Fundierung seiner politischen oder sozialen oder literarischen Anschauungen, ist mit solchen Ansätzen am Ende nicht viel gedient, aber ein Grund, die eigene grundsätzlich „wissenschaftliche“ Haltung aufzugeben, darf das für ihn dennoch nicht sein. Es erscheint uns im Gegenteil als eine ganz unumgängliche Forderung, daß diese Haltung unter allen Umständen gewahrt bleiben muß: wir meinen, wer immer Anschauungen vorträgt, die bei einer Ethik, die nicht da ist, Anleihen machen, hat doch immerhin die Pflicht, diese Anleihen als desiderative Postulate vorzubringen, d. h. als etwas, das bisher zwar noch nicht methodisch einwandfrei sichergestellt werden konnte, von dem aber gleichwohl auf wohlerwogene Gründe hin vorausgesetzt werden muß, daß dies über kurz oder lang der Fall sein wird.

Das ist gar nichts Auffallendes: es geschieht allgemein, und die Tatsache, daß wir dabei in einzelnen Fällen mit Enttäuschungen und unter Umständen mit schweren Enttäuschungen zu rechnen haben, besagt natürlich gar nichts gegen die grundsätzliche Unumgänglichkeit dieser Forderung. Längst vor Wöhler waren die besten Geister von der Möglichkeit der Synthese organischer chemischer Verbindungen überzeugt, längst vor Robert Mayer, dessen Entdeckung erst den eigentlichen Beweis dafür erbracht hat, hielt man die Konstruktion eines Perpetuum mobile für phantastischen Unsinn und längst vor Cailletets und Pictets berühmten Versuchen glaubte man allgemein an die Kondensierbarkeit aller Gase.

Der Gegensatz von Glauben und Wissen ist eben nirgends und niemals ein qualitativer und prinzipieller, und es gibt nichts Verkehrteres als

---

<sup>1)</sup> Vgl. W. I. Lenin Sämtliche Werke, Bd. 13, Materialismus und Empirio-kritizismus, kritische Bemerkungen über eine reaktionäre Philosophie.

zwei verschiedene Gebiete aus ihnen zu machen. Denn sie sind primär überhaupt keine Gebiete, sondern Vollkommenheitsgrade der Überzeugung. Glauben ist die mehr oder minder „unvollkommene“, d. h. ungenügend begründete oder sichergestellte, Wissen dagegen die relativ vollkommen sichergestellte und deshalb im Idealfalle die wahre Überzeugung. Erst ein salopper, an die vulgäre und religiös-theologische Ausdrucksweise anknüpfender Sprachgebrauch machte aus diesen Überzeugungsgraden sachliche Gebiete. Freilich auch wiederum nicht: in Wahrheit wurde beides in unausstehlicher Weise vermengt. Was Wissenschaft war, erfuhr man am besten aus den „Wissenschaften“, genauer aus dem, was als wohl ausgebildete und darum typische Wissenschaft vorlag. Und da bestand es in der beobachtenden und vor allem messenden Feststellung von Einzeltatsachen und ihrer induktiven Verallgemeinerung oder vielmehr in den entsprechenden Urteilen (so heißen in der Wissenschaft oft die Inhalte von Überzeugungen) sowie außerdem in den Hilfsmitteln dazu, unter denen Mathematik und Logik die hervorragendste Rolle spielen. So schien sich aus der Eigenart und Methode des Wissens als solchen wirklich zugleich die Abgrenzung eines Sachgebiets zu ergeben. Denn was auf diese Weise zusammengefaßt wurde, waren die sogenannten exakten Wissenschaften nebst der Biologie sowie mit einigen Abstrichen und Fragezeichen auch die Geschichte und Soziologie, kurz die „positiven“ Wissenschaften. In ihnen und an ihnen allein stellte sich also das „Wissen“ dar — alles andere war „Glaube“, „Spekulation“, „Metaphysik“ und wie die übrigen Ausdrücke, die bald zu Schimpfworten wurden, noch lauten.

Es wird nun allerdings von positivistischer Seite mit viel Emphase behauptet, für die wissenschaftliche Philosophie dürfe es kein Ignorabimus geben. So neuerdings vor allem von Wittgenstein und im Anschluß an ihn von Carnap: „Das Rätsel, so lesen wir bei jenem (der bekanntlich so etwas wie der heimliche Kaiser im Reiche des Neupositivismus ist), gibt es nicht. Wenn sich eine Frage überhaupt stellen läßt, so kann sie auch beantwortet werden.“<sup>1)</sup>

Das klingt sehr hoffnungsvoll, leider aber nur so lange, als man es außerhalb des Zusammenhanges mit dem übrigen vor sich sieht. Erfährt man jedoch, wie eng begrenzt nach positivistischer Meinung das Gebiet der Fragen ist, die sich stellen lassen, so schwindet die Hoffnung gar sehr. Denn, so hören wir weiter, selbst wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, sind unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt.<sup>2)</sup>

Das heißt also etwas deutlicher: für die entscheidenden Daseinsfragen vermag die Wissenschaft nichts zu leisten, und wer — was am Ende gar nicht übel wäre — die Philosophie als ein Unternehmen definieren wollte, das darauf aus ist, über die letzten Fragen unseres Daseins erkenntnis-

---

<sup>1)</sup> L. Wittgenstein, Logisch-Philosophische Abhandlung (abgedruckt in Ostwalds Annalen Bd. 14, 1921), 6, 5.

<sup>2)</sup> a. a. O. 6, 52.

mäßige Klarheit zu gewinnen, falsche und sinnlose Lösungen als solche herauszustellen, richtige vorzubereiten und die richtigen, soweit sie (wenn auch vielleicht nur im Ansatz) bereits sichtbar sind, nach allen Seiten und gründlicher als bisher sicher zu stellen, ihren Umfang zu vergrößern, und nicht zuletzt die sachlichen und methodischen Grundlagen zu schaffen und stets von neuem zu prüfen, welche das alles ermöglichen — wer die Philosophie in dieser oder ähnlicher Weise definieren wollte, müßte sich von den Positivisten belehren lassen, daß er da eigentlich ein hölzernes Eisen definiert hätte: etwas, das es nicht gibt und seiner Natur nach niemals geben kann.

Der Positivismus lehnt also trotz seiner scheinbaren Kühnheit eine wissenschaftliche Philosophie, die mehr sein will als ein bloßes Anhängsel der positiven Wissenschaften, so gut wie restlos ab, so daß der typische Vertreter dieser Richtung einigermaßen dem „wagemutigen“ Schwimmer gleicht, der sich rühmte, jeden auch noch so breiten Strom durchschwimmen zu können, aber nach längerer Erörterung zugeben mußte, daß in seiner Ausdrucksweise eben das ein Strom sei, was wir anderen alle als Bach zu bezeichnen gewohnt sind.

Wir möchten gleichwohl mit alledem dieser philosophischen Richtung nicht unrecht tun. Das Bedeutungsvolle eines jeden Positivismus, besonders aber des an Macht anknüpfenden, liegt darin, daß er bestrebt ist, dem in der Praxis einer Wissenschaft stehenden Forscher das intellektuelle Gewissen zu schärfen, ihm sozusagen stets auf die Finger zu sehen und ihn zu lehren, überall die oft sehr schwierige Scheidung zu vollziehen zwischen theoretischen, hypothetischen oder gar bloß fiktiven Zutaten einerseits, und andererseits dem, was alles dieses nicht, sondern einfach nur vorgefunden ist. Das ist sicherlich ein sehr verdienstvolles Unternehmen und methodisch von höchster Wichtigkeit: denn es bringt größere Klarheit und ein vertiefteres Verantwortlichkeitsbewußtsein in die Forschung — vorausgesetzt, daß dabei immer mit einwandfreien Kategorien gearbeitet wird. Unserer Meinung nach ist das nicht durchweg der Fall. Doch soll davon hier nicht gesprochen werden.

Ganz schlimm aber wird die Sache, wenn der Positivismus sein lediglich methodisches Prinzip, das als solches natürlich mit Weltanschauungsfragen nichts Nennenswertes zu tun hat, schließlich doch wieder zu einer Art Weltanschauung umformt, die zwar eine Weltanschauung der Weltanschauungslosigkeit sein will, aber doch immerhin eine Weltanschauung, wenn sie sich auch verschämt bloß „Weltauffassung“ nennt. Aber diese Weltauffassung wird — und das ist das Bedenkliche — durch die ostentative Betonung ihrer völligen Desinteressiertheit an allen unwissenschaftlichen Weltanschauungen zu deren unbewußter Gönnerin, was dann naturgemäß weiter zu einer nicht minder unbewußten und sicher ganz und gar unbeabsichtigten Förderung jedes beliebigen Unsinn führen muß.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Wir möchten diesen Satz ganz besonders hervorheben.

Es ist nun das unzweifelhafte Verdienst des sogenannten Neopositivismus unserer Tage, den logischen Kniff, durch welchen dies paradoxe Verhalten erreicht wird, klarer herausgearbeitet zu haben, als dies bisher der Fall war: dieser Kniff besteht nämlich einfach in einer verstiengenen Auffassung und Bestimmung dessen, was man bei einer Aussage als „Sinn“ und korrelativ als „Sinnlosigkeit“ zu bezeichnen pflegt.

Als sinnlose Aussage hätte beispielsweise der Satz zu gelten: „blau ist obgleich.“ Er wäre als bloße Wortzusammenstellung weder wahr noch falsch und also „wissenschaftlich“ ohne Sinn: es besteht keine Möglichkeit, eine Nachprüfung seines „Inhalts“ auch nur in Gedanken zu erwägen. Ohne Sinn ist aber nach neopositivistischer Auffassung, die von Carnap ausführlich erörtert wird, auch der Satz, daß die reale Außenwelt unabhängig vom erkennenden Bewußtsein existiert, sowie nicht minder der andere, daß unsere Mitmenschen ebenso wie wir selbst ein Bewußtsein haben und mithin imstande sind, zu denken und Freude und Leid zu erleben. Denn auch diese Sätze sind — nach der fraglichen Auffassung — in keiner Weise als nachprüfbar zu denken. Sie sind „metaphysische“ Sätze — und darum aller wissenschaftlichen Behandlung und allen wissenschaftlichen Interesses bar, genau so bar wie der Satz, daß „blau obgleich ist“, oder daß Primzahlen sechs Beine haben<sup>1)</sup>.

Man sieht, in welche ausgezeichnete Gesellschaft nach dieser merkwürdigen Auffassung der absolute Unsinn gerät: eine zumindest doch (wie ausdrücklich zugestanden wird) „lebenspraktisch“ so wichtige Überzeugung wie die vom seelischen Leben unserer Mitmenschen, soll wissenschaftlich genommen von derselben Bedeutung sein, wie die von der Sechsheinigkeit der Primzahl, nämlich von gar keiner: man mag es mit dergleichen Überzeugungen halten wie man will — die Wissenschaft und also auch alle ernst zu nehmende Philosophie hat jedenfalls die Verpflichtung, sich um sie nicht zu kümmern.

Dann aber darf sich Philosophie und Wissenschaft selbstverständlich erst recht nicht um religiöse und religiös-ethische Sätze bekümmern, auch wenn sie noch so unsinnig sind. Das folgt a potiori: denn man wird doch wohl nicht bezweifeln wollen, daß diese Sätze und die dogmatischen und undogmatischen Systeme, die aus ihnen zusammengesetzt sind, uns insgesamt und ohne Ausnahme erheblich mehr Annahmen zumuten, die sich grundsätzlich (und schon in der Denkbarkeit) jeder Nachprüfung entziehen, als die vergleichsweise harmlosen Thesen von der Realität der Außenwelt und des Fremdpsychischen: man denke nur an unsere früheren Beispiele, an die Erbsünde etwa oder auch an die Existenz Jupiters und des dreieinigen Gottes.

Damit sind wir also wieder beim Dogma von der hilflosen Vernunft: „Es gibt eine Lebenssphäre, in der Wissenschaft und kritische Besinnung nichts zu sagen haben: nämlich die der Religion und des Glaubens.“

---

<sup>1)</sup> R. Carnap, Scheinprobleme in der Philosophie. Berlin-Schlachtensee, 1928.

Das ließe sich allenfalls hören, wenn dabei nicht übersehen würde, daß alle religiösen Lehren naturgemäß stets mit Wahrheitsansprüchen auftreten und darum schon der einfache Nachweis der Nichtberechtigung dieser Ansprüche eines methodisch-kritischen Vorgehens bedarf, das doch wohl als solches dem Kompetenzbereich der Wissenschaft angehört.

Das bedeutet freilich nichts so gewiß und sicher als — Kampf, und genauer gesagt: den Kampf, den zu führen einst als die ehrenvollste Aufgabe der Wissenschaft gegolten hat und der von ihren besten Vertretern — mögen sie nun Galilei heißen oder Spinoza oder Voltaire oder Haeckel oder Brentano, um von anderen, deren Bedeutung nicht geringer ist, zu schweigen — siegreich geführt wurde und der selbstverständlich sein Ende noch längst nicht erreicht hat. Der Positivismus aber möchte es anders — nicht überall und nicht immer, aber gerade, wenn er konsequent ist, und unbedingt in seinen jüngsten Vertretern: er will von solchem Kampf nichts wissen, sondern fordert, wie Carnap dies ganz ausdrücklich tut, gerade das Gegenteil: den Frieden, das „friedliche Verhältnis“ zwischen Glauben und Wissen,<sup>1)</sup> und zeigt dann nichts anderes, als daß er, wie wir schon zu Anfang gesagt haben, eine reaktionäre Richtung ist und eine Philosophie, die sich nur den Anschein gibt, freigeistig zu sein.

---

<sup>1)</sup> R. Carnap, Der logische Aufbau der Welt. Berlin-Schlachtensee 1928. S. 258.

---

## Religion und Kirche in Rußland.

Von Carl Vogl, Vierzehnheiligen bei Jena<sup>1)</sup>.

Die Sowjetregierung hat die Trennung von Staat und Kirche restlos durchgeführt, so zwar, daß die Kirche für den Staat überhaupt nicht mehr existiert, d. h. sie ist nicht mehr juristische Person für ihn und hat daher keinerlei Rechte. Jedwede Religionsübung und jeglicher Religionsunterricht ist ausgeschaltet aus Staat, Gesellschaft, Schule, Gefängnis, Kaserne, ohne jeden Ersatz. Das Leben ohne Gott ist das öffentlich allein gültige.

Wer nun eine Lebensführung des Brudersinns, der Güte und Menschengemeinschaft bloß auf dem Grunde eines Gottesglaubens, eines Kircheninstituts, einer Jenseitshoffnung für möglich hält, der wird für diesen radikalen Bruch mit der Vergangenheit kein Verständnis aufbringen. Er weiß nicht, daß Religion und Moral durchaus nicht immer miteinander verbunden sein müssen — in China haben ja beide so gut wie keine Beziehung miteinander — und in gewissen Epochen können beide sogar im Widerspruch zueinander stehen. Er wird keinen Sinn aufbringen für die wichtige Tat, welche frei macht von entarteten, zur Lüge gewordenen

---

<sup>1)</sup> Mit gütiger Erlaubnis des Verlages entnommen aus C. Vogl, Aufzeichnungen und Bekenntnisse eines Pfarrers. Agis-Verlag, Berlin SW 68. Preis 3,50 RM, geb. 5 RM.